

Sicherlich aber hat der Hügel wieder einmal darauf hingewiesen, daß man bei der vorgeschichtlichen Erforschung einer Landschaft möglichst alle zur Verfügung stehenden Denkmäler befragen und sich nicht mit Stichproben begnügen sollte; denn überall kann unvermutetes Material des Spatens harren¹⁾.

Gießen.

O. Kunkel.

3. Germanisches Spätlatènegrab von Muschenheim.

Bei den Ausgrabungen, die P. Helmke in der Grabhügelnekropole von Muschenheim in der Wetterau (Kr. Gießen) seit einigen Jahren mit Mitteln der Gailstiftung für das Gießener Museum vornimmt (vgl. Germania III, S. 124 f.), kam als Nachbestattung in einem Hallstattumulus ein germanisches Brandgrab zum Vorschein, dessen Keramik zum erstenmal für Westdeutschland das ostdeutsche Mäanderornament zeigt. Die Gefäße wurden in den Werkstätten des Zentralmuseums zu Mainz zusammengesetzt, so daß ich sie eingehend studieren konnte.

Über die Fundumstände schreibt mir P. Helmke: „Die im Oktober 1919 im Muschenheimer Vorderwald ausgeführte Untersuchung des Grabhügels 24 ergab die typische Form der Hallstattgräber dieser Totenstadt, nämlich unter dem Erdaufwurf einen Steinkranz, der eine mächtige Steinkiste umschließt. An ihrer Westseite war eine weitere Steinmauer von 1,05 m Länge angesetzt, auf deren beiden Seiten (nach Norden und Süden) sich Spuren von Nachbestattung zeigten. Die südliche lag 22 cm über dem gewachsenen Grund und besaß eine Höhe von 11 cm; ihr Durchmesser betrug 50 cm; ihr nördlicher Teil war noch von den Steinen der Quermauer überdeckt, ein Beweis, daß letztere erst nach dem Brande aufgesetzt war. Auf dem Boden dieser Nachbestattung lagen, zu einem Klumpen geballt, zwei Eisennägel, ein Eisenmesser und ein Gürtelhaken aus Bronze. Da das Grab nur 15 cm unter dem Waldboden sich befand, waren die Gefäßbeigaben durch Baumwurzeln und Waldarbeiten sehr zerstört. Es kann nur eine flache Grube gewesen sein.“

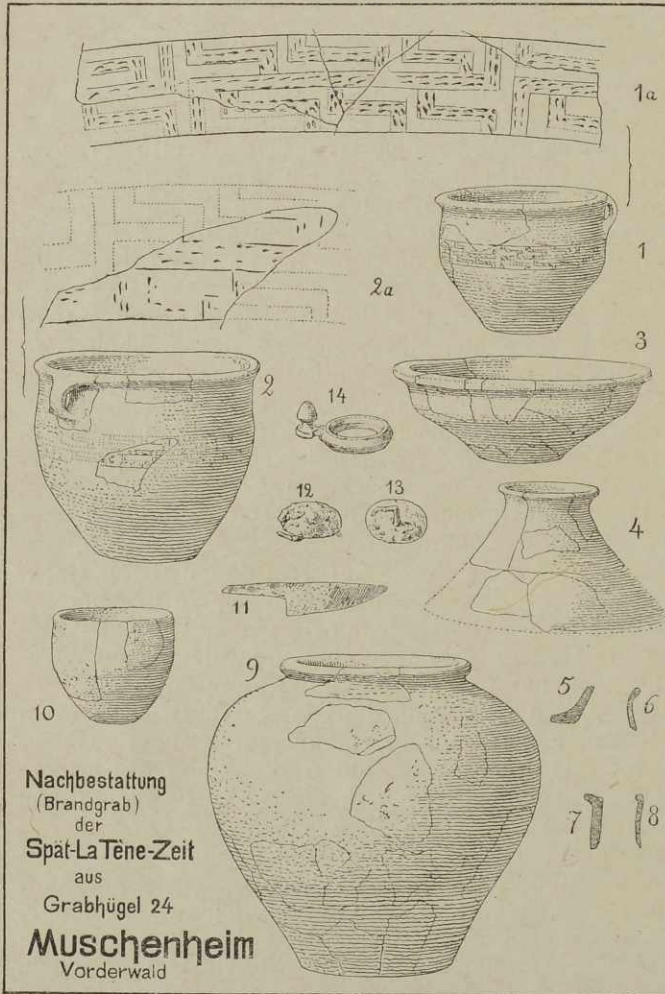
Von den Gefäßen ließen sich fünf wenigstens im Profil sichern, wenn auch viele Zwischenteile fehlen, außerdem sind von mehreren andern Gefäßformen Scherben vorhanden. Alle Bruchstücke sind stark durch den Leichenbrand beeinträchtigt und augenscheinlich schon in diesem Zustande mit dem Abraume des Scheiterhaufens in die Grube gekommen.

Die Abbildung überhebt mich einer näheren Beschreibung des Grabinventars, das zudem in den Veröffentlichungen des Oberhessischen Museums und der Gailschen Sammlungen zu Gießen eine ausführlichere Behandlung finden wird. Bemerkt sei nur, daß fast alle Gefäße aus demselben graurötlichen, durch kleine Quarzitkörner rau- und hartgemachten Ton bestehen, der nur gelegentlich einen schwarzen, durch Schwälung entstandenen Überzug hat. Doch kommen auch Scherben aus feingeschlammtem, rötlichem Ton vor, wie von dem Krug Abb. Nr. 4, die ganz frühromischen gleichen, wie auch viele Gefäßformen, die leicht „facettierte“ Mündungsränder (und die schwalbenschwanzförmigen Henkel) schon an römische Keramik erinnern. Die Mäanderverzierung ist in sehr feinen Strichen eingeritzt, aber leider nur zum kleinsten Teil erhalten.

Schon beim ersten Zusammensetzen der mäandergeschmückten Henkeltöpfe in unserer Werkstatt kamen mir ähnliche Formen vom Gräberfeld bei Zeppern in Schlesien (Mus. Breslau) ins Gedächtnis, und bei näherem Vergleich

¹⁾ Auch diese Ausgrabung wurde auf Kosten der W. Gail-Stiftung unternommen; die Funde liegen im Oberhessischen Museum.

stellten sie sich als schlagende Parallelen zu den Muschenheimer Funden heraus. Das Material von Zeppern ist von H. Seger im Jahrb. d. schles. Mus. II (1902), S. 31 f., anschaulich besprochen¹⁾. Hier wie dort begegnen nicht nur dieselben Gefäßformen, dieselben „leicht facettierten“ Mündungsränder, die schwalbenschwanzförmig verbreiterten Henkelchen, dieselben eingravierten



Nachbestattung
(Brandgrab)
der
Spät-LaTène-Zeit
aus
Grabhügel 24
Muschenheim
Vorderwald

1—13: $\frac{1}{6}$, 1a und 2a: $\frac{2}{3}$, 14: $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe.

nägeln zu schließen, ein Kriegergrab, vielleicht von einem nur durchziehenden Stamme des letzten Jahrhunderts v. Chr., da von ähnlichen Gräbern in Ober-

Zinnen- und Mäander-
muster auf schmalen
Bauchbändern, son-
dern offenbar auch
dieselben Grabformen
und Grabriten: flache
Gruben von ovaler
oder runder Form, in
welche die Leichen-
reste vom Scheiter-
haufen mit den Über-
bleibseln an Kleidung,
Schmuck, Waffen, Ge-
fäßen usw. geschüttet
wurden. Die Keramik
mit dem „ostdeutschen“
Mäander, wie ihn G. Kossinna zu-
erst gegenüber dem
westdeutschen Räd-
chenmäander bezeich-
net hat²⁾, ist für West-
deutschland ein voll-
ständiges Novum, das
bei allen Mitforschern
die größte Über-
raschung hervorgeru-
fen hat. Die übrigen
Beigaben, die beiden
Schildnägel (Abb.
Nr. 12, 13), das Eisen-
messer (Abb. Nr. 11),
der Bronzegürtel-
haken sind in vielen
Beispielen Ost- wie
Westdeutschland ge-
meinsam³⁾. Es war
also, nach den Schild-

¹⁾ Weitere Literatur: Mannus-Bibl. 19 (1919) S. 97 [351], Biblioteka Wielkopolska II—III (1914) S. 112, J. Kostrzewski.

²⁾ G. Kossinna, Z. f. Ethn. 1905 S. 392 f., Korrbibl. f. Anthr. 1907 S. 165 f., Mannus-Bibl. 9² (1915) S. 170 f., J. Kostrzewski, Mannus-Bibl. 18 (1919) S. 195 f. Vgl. auch G. Schwantes, Präh. Ztschr. VII (1915) S. 59 f.

³⁾ Gürtelhaken, A. h. Vorz. V S. 173 Nr. 530 (Gießen-Rodberg, Friedberg, Nierstein usw.), Mannus-Bibl. 18 (1919) S. 63 f. (Ostdeutschland). Schildnägel z. B. vom Dünsberg bei Gießen, im Osten Mannus-Bibl. 16 (1916) S. 158, 18 (1919) S. 131 f., Sophus Müller, Nord. Altk. II S. 24, usw.

hessen bis jetzt nur geringe Anzeichen vorhanden sind (bei Climbach, Mainzlar, Frauenberg?). Nach Grabritus und Keramik unterscheidet es sich so sehr von den suebischen des Nauheimer Typus, den ubischen der Flörsheimer Gattung, auch von denen der Usipeter und Tencterer, die ich nächstens an anderer Stelle zu behandeln beabsichtige, daß nur an einen fremden Stamm gedacht werden kann.

Dieser Gräbertypus erstreckt sich im Osten (allerdings mit manchen fremden Beimischungen) über Nordschlesien, Südposen und greift auch noch in die Niederlausitz über. Er ist nach der Ansicht aller dortigen Forscher auf vandilisch-lugische Germanenstämme zurückzuführen, die von Südschweden über Bornholm an die Oder- und Weichselmündung herübergekommen waren und längs jener Flüsse sich allmählich nach Süden ausdehnten. Die literarischen Nachrichten sind etwas dürftig, dagegen läßt die archäologische Hinterlassenschaft jede Etappe des Vorrückens aufs genaueste erkennen¹⁾.

Wir müssen uns also fragen, ob einer dieser vandilisch-lugischen Stämme zusammen mit den suebischen Scharen des Ariovist oder etwas später nach Westen bis in die Wetterau gekommen sein kann. Denn daß nur ein Export ostgermanischer Gefäße nach dem Westen anzunehmen sei, erscheint bei der Menge derselben und den übereinstimmenden Grabriten völlig ausgeschlossen. In der Kaiserzeit ist zwar von vielen Kämpfen zwischen den Sueben und Lugiern die Rede (vgl. L. Schmidt, Geschichte der Vandalen, 1901, S. 3 f.), indessen werden in der Völkerwanderungszeit beide öfters wieder zusammen angetroffen. So wäre es leicht möglich, daß beim ersten Auszug der Sueben aus der Lausitz im letzten Jahrhundert v. Ch. sich auch benachbarte burgundische oder vandilische Scharen angeschlossen und ihren Weg bis in die Wetterau gefunden haben. Es wäre dies um so verständlicher, wenn auch die Vangionen keine Sueben, wie man gewöhnlich annimmt, sondern Vandilier sind. Die Nachricht bei Lucan über ihre Tracht (*Pharsalia* I, 430 *et qui te laxis imitantur Sarmata bracis Vangiones*), gleiche Brandgrubengräber, Vorliebe für ähnliche Gefäßverzierung, die geätzten Lanzenmuster u. a. ließen sich für eine nähere Verwandtschaft anführen.

Doch ist noch eine weitere Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Unter den Scharen des Ariovist befanden sich auch Haruden und Sedusier (*Cäsar bell. gall. I, 51 Harudes . . . Sedusios*) von der cimbrischen Halbinsel, also aus Jütland, wohin gleichfalls Vandalen von Südschweden aus eingewandert waren. „Wandlas“ begegnen in Jütland bis ins Mittelalter (L. Schmidt a. O. II, S. 18, 25 u. s.), wie Haruden in Jütland und Schweden. Indessen stimmt die Keramik nicht so völlig überein wie die schlesische.

Die Besprechung dieser Probleme und die Vorlage des archäologischen Materials würde hier zu weit führen. Jedenfalls erhellt ohne weiteres die hervorragende historische Bedeutung unseres unscheinbaren Muschenheimer Grabfundes, dem bei der Fortsetzung der Grabungen des Gießener Museums noch ähnlich glückliche Funde nachfolgen mögen.

Mainz.

K. Schumacher.

¹⁾ Vgl. z. B. G. Kossinna, Zeitschr. f. Ethn. 1905, S. 387 f., Mannus-Bibl. 9² (1915) S. 142 f., E. Blume, Mannus-Bibl. 8 (1912), (S. 132, 150, 168, Belege Mannus-Bibl. 14 (1915), M. Jahn, Mannus V (1913) S. 77 f., H. Seger, Korrb. des Ges.-Ver. 1914, S. 110, R. Needon, Jahresh. d. Ges. f. Anthr. u. Urgesch. d. Oberlausitz III. 1, S. 34, Mannus-Bibl. Nr. 18 und 19, (1919, Kostrzewski) S. 231 f., besonders S. 235, S. 349 f.